

- 2.50 In: Lehmkühl, U. (Hrsg.): Methoden und Prozeß Individualpsychologischer Therapie und Beratung (Beiträge zur Individualpsychologie 15). Reinhardt:München u.a. 1992, 174 - 186.

174

WILFRIED DATLER

**„Deutung in der Beziehung“ und „Deutung der Beziehung“?
Einige kritische Anmerkungen zum psychoanalytisch-therapeutischen
Prozeßdenken in der Individualpsychologie**

Wenn heute ein Individualpsychologe dazu eingeladen wird, zum Problem von Deutung und Beziehung im therapeutischen Prozeß zu sprechen, dann mag es für ihn naheliegend sein, an *Thea Bauriedl* anzuknüpfen. Denn ihr 1984 erschienenes Buch „Beziehungsanalyse“ fand in individualpsychologischen Kreisen breite Zustimmung und wird nicht zuletzt deshalb immer wieder zitiert, weil sie das Verhältnis von Beziehung und Deutung in die einprägsame Formulierung brachte: „*Deutungen sind das, was in der Beziehung Bedeutung gewinnt*“ (*Bauriedl* 1984, 53).

Das Vorteilhafte dieses Deutungsverständnisses liegt nach *Bauriedl* darin, daß dem Moment der therapeutischen Beziehung angemessen Rechnung getragen werde. Interaktionell-therapeutische Prozesse und therapeutische Veränderungen hätten nämlich „viel mehr damit zu tun, was in der Beziehung zwischen Analytiker und Analysand *Bedeutung* gewinnt, als damit, was der Analytiker dem Analysanden deutet“ (*Bauriedl* 1984, 54). Deshalb wird „automatisch die Frage nach dem, was der Analytiker mit dem Analysanden *macht*, also seine Technik, unwichtig“; und auch etwaige Versuche, „zwischen einer Deutung und einer Nicht-Deutung oder zwischen deutenden oder nicht deutenden Verfahren zu unterscheiden, werden hinfällig“ (*Bauriedl* 1984, 53 f.).

Nun teile ich *Bauriedls* Vorbehalte, die sie einem technizistischen Verständnis von Psychoanalyse entgegenbringt, ebenso wie *Bauriedls* Versuch, dem Moment der therapeutischen Beziehung in Verschränkung mit dem Aspekt des Deutens größeres Gewicht beizumessen, als dies in vielen Arbeiten geschieht. Ansonsten meine ich aber: *Das, was Bauriedl als besondere Stärke ihres Deutungsverständnisses begreift, ist bei näherem Hinsehen seine Schwäche.*

Bauriedls Vernachlässigung der Frage, was der Analytiker „macht“, lädt dazu ein, den Zusammenhang zwischen den Aktivitäten des Analytikers, den Aktivitäten des Analysanden und der Ausgestaltung des therapeutischen Prozeßverlaufes nur zu schnell aus dem Auge zu verlieren. Unversehens läuft man dann Gefahr, Charakteristika des eigenen analytischen Handelns bloß unreflektiert und theorieles beizubehalten oder zu verändern; und ähnlich unversehens droht man die Frage aus dem Auge zu verlieren, ob und inwiefern man nun welchen Ansprüchen von psychoanalytischem Handeln in welchen Situationen gerecht wird oder nicht.

In meinem folgenden Versuch, einige Aspekte des Zusammenhangs zwischen Deutung und Beziehung herauszuarbeiten, möchte ich daher ausdrücklich die Aufmerksamkeit auf die Frage lenken: Was *tun* Individualpsychologen, wenn sie psychoanalytisch-therapeutisch arbeiten? *Dabei werde ich mich vor allem auf publizierte Therapie- und Fallbeispiele beziehen.* Präziser formuliert, wird es daher im folgenden um die Frage gehen: *Welches „Bild“ von psychoanalytisch-therapeutischer Praxis vermitteln Individualpsychologen, wenn sie über ihre therapeutische Arbeit schreiben?*

Um mich nicht allzu stark in aktuelle Debatten um Begriffe wie Übertragung, Gegenübertragung, Widerstand, Regression etc. zu verstricken, möchte ich versuchen, solche Begriffe äußerst sparsam zu verwenden. Vorweg klarstellen möchte ich lediglich,

daß ich im folgenden unter „Deutungen“ Aktivitäten unterschiedlichster Art verstehen will, die vor dem Hintergrund analytischer Theoriebildungen in der Absicht gesetzt werden, Analysanden zu helfen, sich solcher Wünsche, Gefühle, Befürchtungen, Erinnerungen, Phantasien, Abwehrversuche ... in bewußter Weise gewahr zu werden, die zunächst unbewußt gewesen zu sein schienen.

Dieses Deutungsverständnis schließt an Überlegungen an, die ich anderenorts zum Verhältnis von Beziehung und Deutung ausgeführt habe (*Datler und Reinelt 1989; Datler 1991*) und wird ein wenig später vom Begriff des „Erklärens“ abgegrenzt werden.

Zuvor werde ich mich aber in einem *1. Abschnitt* mit der Frage beschäftigen, ob *Adler* – insbesondere seinen späteren Falldarstellungen zufolge – dazu neigte, Deutungen zu formulieren. Im Anschluß daran werde ich mit einigen Bemerkungen der Frage nachgehen, welche Aufmerksamkeit *Adler* in seinen späten Schriften dem Aspekt der therapeutischen Beziehung geschenkt hat.

In einem *2. Abschnitt* will ich dann beschreiben, welcher Stellenwert dem Moment der therapeutischen Beziehung in jüngeren individualpsychologischen Publikationen eingeräumt wird. Damit verbunden wird die Frage, ob denn in der individualpsychologischen Literatur von heute Deutungen beschrieben werden, und wie von einzelnen Autoren der Zusammenhang zwischen Deutungsarbeit und Beziehungsgestaltung begriffen wird.

Dies wird dann zum *3. Abschnitt* überleiten, in dem ich die Unterscheidung zwischen „Deutung in der Beziehung“ und „Deutung der Beziehung“ einführe und diskutiere. Dabei wird nochmals ein Bezug zwischen jüngeren individualpsychologischen Publikationstendenzen und älteren *Adlerschen* Arbeiten hergestellt werden.

1. Das Problem von Beziehung und Deutung in *Adlers* späten Schriften

Um verdeutlichen zu können, welcher Stellenwert den Momenten der Beziehung und Deutung in *Adlers* Spätwerk eingeräumt wird, möchte ich mich auf ein Fallbeispiel *Alfred Adlers* beziehen, das 1929 (c. 125 ff.) publiziert und von *Ansbacher* (1964) mit dem Titel versehen wurde: „Das einzige Kind der Damenschneiderin, ein Sohn.“

Dieser Sohn wuchs als Einzelkind in einer Familie auf, in welcher der Vater „keine wichtige Rolle (spielte)“. Er verbrachte nahezu all seine Zeit in der Nähe seiner Mutter, die er bald zu imitieren begann. Wegen des fehlenden Kontaktes mit Buben oder Männern sowie wegen der übertriebenen Nachgiebigkeit und übermäßigen Fürsorge der Mutter war er, „als er in die Schule kam, ... auf das Zusammensein mit Jungen gänzlich unvorbereitet“. Er begann daraufhin, sein „Überlegenheitsziel anzusteuern, indem er attraktiv zu sein suchte, vor allem für Jungen und Männer“. In seinen Versuchen, „all seine Verhaltensweisen“ zusehends dem Ziel anzupassen, von Burschen bewundert zu werden, begann er, „sich geistig in eine abnorme Einstellung gegenüber der Sexualität hineinzutrainieren“. Naheliegenderweise waren es dann auch die „Fallstricke der Homosexualität“, in die er sich verfiel.

Als der junge Mann *Alfred Adler* aufsuchte, hatte er soeben eine sexuelle Beziehung zu einem anderen Mann aufgenommen. Dieser Mann schien aber darauf ausgewiesen zu sein, nicht bloß einen, sondern mehrere Männer zu erobern. Diesen Eindruck nützte nun *Adler* in seinem Versuch, den jungen „Homosexuellen zu ändern“: Er machte seinem Patienten „klar“, daß er nicht sicher

sein konnte, die „wirkliche Eroberung“ dieses anderen Mannes zu sein: „Auf diese Weise“, so schreibt *Adler* (1929 c, 128), „konnte ich die Beziehung auseinanderbringen, denn er sah ein, daß es dumm war, in eine so fruchtlose Konkurrenz einzutreten. Das erleichterte es ihm auch, zu verstehen, daß seine Abnormität auf mangelndes Interesse an anderen Menschen zurückging, und daß seine Unzulänglichkeitsgefühle als verwöhntes Kind ihn dazu gebracht hatten, alles an dem Kriterium persönlichen Triumphes zu messen.“

Adler bemerkt kommentarlos, daß der junge Mann nach diesen Interventionen einige Monate lang ausblieb. Als er dann erneut zu *Adler* kam, „hatte er sexuelle Beziehungen zu einem Mädchen aufgenommen und hatte dabei allerdings versucht, eine masochistische Rolle zu spielen. Er wollte offensichtlich mit ihr die gleiche Minderwertigkeit erleben“, die er in seinem bisherigen Leben immer wieder gespürt hatte: „Diese masochistische Einstellung zeigte sich an der Tatsache, daß sein Überlegenheitsziel ihn dazu trieb, von dem Mädchen zu fordern, es solle alles für ihn tun, was er von ihm verlangte, und er wollte den Akt an diesem Punkt beenden, ohne sich auf den Geschlechtsverkehr einzulassen, was bedeutet, daß er das Normale immer noch ablehnte.“

Die entscheidenden Passagen dieses Fallberichtes enthalten Originalzitate *Adlers*, die alles andere als eine psychoanalytisch-therapeutische Haltung erkennen lassen. Sie erinnern vielmehr an jüngere Veröffentlichungen, in denen an *Adlers* späten Theoriebildungen ebenso Kritik geübt wird wie an *Adlers* psychotherapeutischer Arbeitsweise, die in solchen Fallberichten zum Ausdruck kommt.

Unter Verweis auf Arbeiten wie jene von *Spiel* (1983), *Heisterkamp* (1983, 1984), *Witte* (1988) oder *Titze* (1989) erwähne ich zunächst bloß vier Punkte:

1. *Adlers* scheinbar voraussetzungslos und damit absolut gültiges „Wissen“ darüber, was als „krank“ und „korrekturbedürftig“ einzuschätzen ist und was als gesund und wünschenswert;
2. *Adlers* unmißverständliche Abwertung von leidenden und ratsuchenden Menschen, die nahezu ungebrochen zum Ausdruck kommt, wenn *Adler* von der Abnormität und den Fehlern des Patienten spricht, von dessen Ablehnung des Normalen und dessen mangelndem Interesse an anderen Menschen oder von dessen Grundhaltung, die der Haltung eines verwöhnten Kindes ähnlich ist und dazu führt, daß sich Patienten auf der „unnützlichen Seite“ des Lebens finden (*Adler* 1929 b, 53, 122);
3. *Adlers* massiv-bedrängende Eingriffe in die unmittelbaren Lebensvollzüge seiner Patienten, die von der Vorstellung getragen sind, daß *Adlers* „Korrekturvorstellungen“ möglichst ungebrochen realisiert werden sollten; oder
4. *Adlers* Neigung, nach dem Erhalt weniger Informationen bereits ausdrücklich zu präzisieren, von welcher kompensatorischen Zielgerichtetheit alles Denken, Erleben, Handeln ... seiner Patienten geleitet ist.

1.1. Deutungen in *Adlers* Spätwerk?

Jenen Kritikpunkt, den ich soeben als *vierten* genannt habe, möchte ich nochmals genauer aufgreifen; denn wenn man sich vor Augen führt, in welcher Weise *Adlers* Patienten mit dem Aspekt der Finalität konfrontiert wurden, so muß man *Ansbachers* (1987, 234) These widersprechen, welche besagt, daß *Adler* lebenslang der *Freudschen* Methode des „Deutens von Material“ folgte. Letzteres mag in Grenzen auf den frühen *Adler* zutreffen, wie er uns in seiner Arbeit über die „Individualpsychologische Behandlung der Neurosen“ entgegentritt, denn dort ist noch vom Unbewußten die Rede und von dessen „Aufdeckung ... in einem freundschaftlichen, ungezwungenen Gespräch,

bei dem es durchwegs angezeigt ist, sich der Führung des Patienten zu überlassen“ (Adler 1913 a, 58 ff.).

Von solch einer Ungezwungenheit ist freilich im vorhin erwähnten Beispiel, das für den späten Adler steht, ebensowenig zu spüren wie vom Vorhaben, dem Patienten die Gesprächsführung zu übertragen. In Adlers späten Fallberichten folgt eine Frage vielmehr der anderen, ohne daß dem Patienten Raum gegeben wird, sich an etwaigen Assoziationen entlangzutasten und entlangzuspüren, um auszuloten, von welch verdrängten oder unbewußt gelegneten Gefühlen, Einstellungen, Wünschen etc. sein augenblickliches Handeln und seine augenblickliche Befindlichkeit getragen sind. Statt dessen leitet und lenkt der Therapeut, um den Patienten vor dem Hintergrund individualpsychologischer Theoriebildungen möglichst schnell davon zu überzeugen, daß es dieses oder jenes Ziel der fiktiven Überlegenheit ist, dem der Patient nachhechelt.

Ich meine deshalb, daß es in Adlers späten Fallberichten gar nicht um das *deutende* Aufdecken von Zielen und Lebensplänen geht; denn die interpretatorische Haltung, mit der Adler seinen Patienten begegnet, ist nicht die des Deutens, sondern jene des *Erklärens*.

Ohne daß ich mich hier in die subtile Diskussion um die Erklären-Verstehen-Kontroverse einlassen möchte (Apel 1979), meine ich in Anlehnung an Leon Wurmser (1987, 61 f.), daß Analysanden im Deutungsprozeß zum „Erforschen, Schauen, Suchen“ angeregt werden, um sich Schritt für Schritt von der Angemessenheit dessen zu überzeugen, was sie bei sich selbst entdecken und erspüren und worauf ihre Aufmerksamkeit mitunter auch durch Deutungen gelenkt wird. Im Prozeß des Erklärens sehen sich Patienten hingegen stärker wegen ihres Glaubens an den Therapeuten und dessen Überzeugungskraft veranlaßt, sich ohne genauere Prüfung selbst so zu interpretieren, wie sie es vom Therapeuten theoriegemäß vorgegeben bekommen.

Nun meine ich keineswegs, daß das Attribut des Psychoanalytischen bloß für jene Art des Arbeitens reserviert sein soll, in der Deutungsprozesse gefördert und Prozesse des deutungsgestützten Auslotens von Unbewußtem verfolgt werden. Mein Begriff von psychoanalytischem Arbeiten ist nämlich ein sehr weiter und inkludiert auch deutungsfreies Arbeiten, sofern dieses von psychoanalytischen Erwägungen geleitet ist. (Ich denke diesbezüglich z. B. an das deutungsfreie psychoanalytisch-pädagogische Arbeiten, wie man es innerhalb der psychoanalytischen Pädagogik bei Hans Zulliger findet; vgl. Datler 1985.)

Problematisch finde ich es aber, wenn ein Autor wie Alfred Adler in seinen späteren Arbeiten das deutungsgestützte Aufspüren von Unbewußtem ganz offensichtlich unterläuft, ohne zugleich zu diskutieren, welche spezifische Konsequenz dies für die Ausgestaltung des therapeutischen Prozesses hat.

Um so wichtiger ist deshalb die wachsende Zahl jüngerer Publikationen, in denen Adler kritisch rezipiert und in denen z. B. unter dem Titel „Kriegskosten“ der Finalität“ herausgearbeitet wird, inwiefern Adlers Finalerklärungen kaum die Möglichkeit eröffneten, jener Gefühle der Angst und des Schmerzes in ihrer individuell-konkreten Gestalt bewußt gewahr zu werden, in denen spezifische Abwehr- und Sicherungsversuche jeweils wurzeln (Heisterkamp 1984).

Entscheidend ist zugleich, daß in diesen Arbeiten Individualpsychologie ausdrücklich als Psychoanalyse begriffen wird; und daß mit Nachdruck unterstrichen wird, daß es in individualpsychologisch-therapeutischen Prozessen (zumindest auch) um das Auf-

spüren, Ausloten, Aufdecken ... von Verdrängtem geht. Wenn in diesem Zusammenhang von empathischem Verstehen und vom Versuch gesprochen wird, dieses Verstehen Analysanden mitzuteilen, dann wird deutlich, wie klar sich Individualpsychologen heute von *Adlers* „Erklären“ abgewandt haben, um statt dessen Deutungsprozesse im hier verstandenen Sinn zu fördern (auch wenn sie nur selten ausdrücklich vom „Deuten“ sprechen (*Datler und Reinelt* 1989, 83 f.). Und wenn man einschlägige Veröffentlichungen durchgeht, kann man überdies feststellen, daß auch dem Aspekt der therapeutischen Beziehung heute in anderer Weise Beachtung geschenkt wird, als dies beim späten *Adler* nachgelesen werden kann.

1.2. Der vernachlässigte Aspekt der therapeutischen Beziehung in Adlers Spätwerk

In *Adlers* Fallgeschichten, die er z. B. 1929 in seinem Buch über „Neurosen“ publiziert hat (*Adler* 1929 c), fällt nämlich auf, daß *Adler* kaum nach der unbewußten Bedeutung des komplexen Beziehungsgeschehens fragt, das sich zwischen Therapeut und Patient entfaltet:

- In dem Fallbericht, den ich eingangs referiert habe, widmet sich *Adler* in keinem einzigen Satz der Frage, ob das vorübergehende Ausbleiben seines Patienten mit der Art und Weise zusammenhängen könnte, in der *Adler* dem jungen Mann begegnete.
- Wenn *Adler* in diesem Fallbericht erzählt, daß sein homosexueller Patient kurze Zeit später erste sexuelle Kontakte zu einem Mädchen aufnimmt, und wenn *Adler* meint, daß der junge Mann dabei masochistische Beziehungsmuster wiederholt, dann bleibt die Frage ausgeblendet, ob der junge Mann nicht auch innerhalb der therapeutischen Beziehung in eine masochistische Rolle der Unterwerfung gedrängt wurde, die sich in der Bereitschaft des Patienten geäußert haben könnte, sich den „Normalitätsvorstellungen“ seines Therapeuten zumindest ansatzweise anzupassen.
- Und wenn *Adler* berichtet, daß der junge Mann heterosexuelle Kontakte unterbricht, ehe der eigentliche Geschlechtsverkehr beginnt, dann scheint ihm nicht einmal ansatzweise die Frage in den Sinn zu kommen, ob sich in diesem Bild nicht auch die Angst des Patienten vor dem eigentlichen Einlassen in den therapeutischen Prozeß und die damit verbundene Angst vor homosexuellen Gefühlen widerspiegeln könnte, die der Patient seinem Therapeuten vielleicht entgegenbringt.

Es ist nur konsequent, wenn *Adler* in diesem Zusammenhang auch nicht versucht, seine eigene Befindlichkeit (im Sinne etwaiger Gegenübertragungstendenzen) aufzuspüren und zu reflektieren. Die Frage, welche vielschichtigen Gefühle er seinem Patienten entgegenbringt und vielleicht auch abwehrt, bleibt – man ist fast verleitet zu sagen: selbstverständlich – tabu. Daher überrascht es auch gar nicht, daß manche Interventionen *Adlers* geradezu karikatureske Züge erhalten, wenn man sie sich unter dem Aspekt eines möglichen Zusammenspiels von unbewußten Übertragungs- und Gegenübertragungstendenzen vergegenwärtigt:

Ich denke etwa an *Adlers* Arbeit mit einem anderen homosexuellen jungen Mann, dessen Abwehr sexueller Wünsche vom zwanghaften Schnappen nach Luft oder Schlucken von Luft begleitet war.

Als dieser junge Mann fragt, was er tun könne, um *nicht* Luft schlucken zu müssen, will ihm *Adler* verdeutlichen, daß man nicht zum Nicht-Handeln, sondern nur zur Planung und Durchführung von (alternativen) Handlungen anleiten könne. *Adler* bringt dies in die Formulierung: „Ich kann Ihnen zwar sagen, wie man ein Pferd besteigt, doch kann ich Ihnen nicht sagen, wie man ein Pferd *nicht* besteigt“ (*Adler* 1929 c, 108 f.).

Adler geht mit keinem Wort darauf ein, daß die Rede vom Reiten und Besteigen eines Pferdes – jedenfalls im Wienerischen – eine Metapher für Sexualverkehr darstellt: Er erweckt damit den Eindruck, als würde er nicht einmal ansatzweise bedenken, welches Wechselspiel zwischen unbewußtem Wunsch und unbewußter Abwehr in dieser Bemerkung zum Ausdruck kommt, oder welche unbewußte Bedeutung diese Mitteilung für die weitere Arbeit mit dem homosexuellen jungen Mann haben könnte.

2. Beziehung und Deutung:

Ein erster Blick in jüngere individualpsychologische Literatur

Wendet man sich nun jüngerer individualpsychologischer Literatur zu, so ist es offensichtlich, daß dem versuchten Verstehen des therapeutischen Beziehungsgeschehens heute unvergleichlich mehr Beachtung geschenkt wird. Dies läßt sich etwa an der Tatsache ablesen, daß die unverzichtbare Bedeutung dieses Beziehungsverstehens von allen drei Autoren herausgestrichen wird, die neben *Adler* in der gegenwärtigen individualpsychologischen Literatur am häufigsten zitiert werden (*Gstach* 1991, 49):

- Ich denke an *Heisterkamp* (1986, 34), der die Bedeutung des „dialektischen Beziehungsgeschehens“ zwischen Therapeut und Patient als „umfassende Wirkungseinheit“ begreift und davor warnt, Phänomene wie „Widerstand“, „Übertragung“, „Gegenübertragung“ oder „Kindheitserinnerung“ unabhängig vom Verstehen dieser „Wirkungseinheiten“ begreifen zu wollen;
- ich denke an *Schmidt* (1989, 72), der von der therapeutischen Beziehung als „Königsstraße einer individualpsychologischen Analyse ... in allen Phasen des Therapieverlaufes“ spricht und exemplarisch aufzeigt, inwiefern erst das Verstehen dieser Beziehung die Möglichkeit eröffnet, zu den inneren Nöten von Patienten Zugang zu finden (*Schmidt* 1989, 60 f.);
- und ich denke an *Antoch* (1990, 59), der auf die „unauflösliche Einheit“ von „Inhalt und Beziehung“ verweist und dabei verdeutlicht, wie schnell Aspekte des therapeutischen Beziehungsgeschehens immer wieder zum Inhalt des analytischen Arbeitens werden (und inwiefern sich gleichzeitig Inhalte des analytischen Arbeitens immer wieder in der Ausgestaltung der therapeutischen Beziehung spiegeln).

Nun ist es nur konsequent, wenn die erwähnten Autoren (und mit ihnen viele andere Autoren) meinen, daß auch Deutungsarbeit *nicht neben* der Ausgestaltung der therapeutischen Beziehung erfolgt, sondern vielmehr als Aktivität *innerhalb* des therapeutischen Beziehungsprozesses. Und diversen kasuistischen Darstellungen kann entnommen werden, daß diese Grundhaltung auch Konsequenzen zeitigt, die sich in der Arbeit mit Patienten niederschlagen: Als *ein* Beispiel von vielen kann die Darstellung von *Rainer Schmidts* (1989) Arbeit mit psychosomatisch leidenden Patienten gelten, in welcher der Autor im Zuge eines längeren Fallberichtes darstellt, wie behutsam er klärt und nachfragt, um seine Patienten zu ermutigen, zunächst ein basales Gefühl des

Vertrauens und der Sicherheit aufzubauen, welches später die Voraussetzung abgibt für das deutende Fragen nach finalen Aspekten.

Beispiele dieser Art machen klar, daß heute viele individualpsychologische Autoren aus dem deutschsprachigen Raum im Sinne meines Vortragstitels *in* der Beziehung deuten. Sie tun dies nicht bloß implizit oder unwillkürlich, sondern weisen dies explizit aus. Ihre Fallbeispiele hier genauer zu referieren und zu diskutieren, wäre ebenso wichtig wie verlockend.

Wollte man sich im Zuge solcher Diskussionen weiterhin auf die drei meistzitierten Autoren *Heisterkamp*, *Schmidt* und *Antoch* konzentrieren, dann könnte man etwa feststellen, daß *Heisterkamp* und *Schmidt* nur selten Deutungen beschreiben, die *Green-son* (1967) als Deutungen im engeren Sinn begreifen würde; denn sie beschränken sich im Sinne des *Greensonschen* Deutungsbegriffs weitgehend auf „Klärungen“. Darüber hinaus verbalisieren und spiegeln sie aber auch Gefühlslagen, regen die Aktualisierung spezifischer Phantasien und Vorstellungsbilder an oder stimulieren spezifische Körpersensationen.

Man könnte in diesem Zusammenhang dann fragen, welche Konsequenzen diese Art des Deutens für die spezifische Ausgestaltung von therapeutischen Prozessen zeitigt:

Welche Arten der Selbst-Begegnung werden Analysanden (und Analytikern) dadurch eröffnet, welche anderen werden verschlossen? In welcher Weise werden dabei „Arbeitsbündnisse“ geschlossen, die sich von jenen „Bündnissen“ unterscheiden, die unter der stärkeren Einbeziehung von Deutungen im engeren Sinne analytisches Arbeiten ermöglichen (*Deserno* 1990)? Welche Konsequenzen zeitigt dieses Arbeiten für das Aufspüren und bewußte Gewahrwerden von interpsychischen Konflikten im engeren Sinn (*Huttanus* 1987)? Gibt es bestimmte Analytiker- oder Analysandengruppen, denen diese Art des Arbeitens eher entgegenkommt als anderen? Und nach welchen Kriterien, mit welchen Methoden und unter Einbeziehung von welchem „Material“ ließen sich diese Fragen sinnvoll diskutieren?

Wollen wir uns verstärkt um eine Theorie des psychoanalytischen Prozesses bemühen, dann kommen wir nicht umhin, uns solchen Fragestellungen präziser zuzuwenden. Wenn ich recht sehe, dann verweisen inzwischen mehrere jüngere individualpsychologische Arbeiten auf die Notwendigkeit, solche Fragen einer psychoanalytischen Prozeßtheorie subtiler zu diskutieren. Unter anderem zähle ich zu diesen Arbeiten auch die kontrovers gehaltenen Beiträge von *Dieter Tenbrink* und *Alwin Huttanus*, die im 15. Jahrgang der Zeitschrift für Individualpsychologie sowie im vorliegenden Tagungsband nachgelesen werden können.

Angeregt durch die Diskussion meines Artikels über „Apperzeption, Wiedererinnern und Neubeginn: Auf dem Weg zu einer Theorie des psychoanalytischen Prozesses“ (*Datler* 1991) durch *Eva Presslich-Titscher* (1991) möchte ich in diesem Zusammenhang aber die Aufmerksamkeit auf jene Unterscheidung lenken, die ich in meinem Titel angekündigt habe: auf die Unterscheidung zwischen „Deutung in der Beziehung“ und „Deutung der Beziehung“.

3. „Deutung in der Beziehung“ versus „Deutung der Beziehung“: Ein zweiter Blick in jüngere individualpsychologische Literatur

Wenn ich an dieser Stelle die Formulierung „Deutung *der* Beziehung“ einführe, so verbinde ich damit die Auffassung, daß es nicht ausreicht, wenn Analytiker darauf Bedacht nehmen, daß Deutungsarbeit stets *innerhalb* von Beziehung erfolgt. Zumindest in analytischen Therapien und höherfrequenten psychoanalytischen Kuren sollte es nämlich auch darum gehen, daß das therapeutische Beziehungsgefüge selbst zum Gegenstand des analytischen Deutungsprozesses wird: Meines Erachtens gilt es, Analysanden anzuregen, möglichst kontinuierlich zu fragen oder zu erspüren, welche unbewußten Wünsche, Befürchtungen, Sicherungs- und Abwehrversuche mitbeteiligt sind daran, daß sie innerhalb der analytischen Situation in manifester Weise nun dieses oder jenes Gefühl empfinden, daß sie sich in dieser oder jener Weise bewegen, daß sie sich an dieses oder jenes zu erinnern scheinen etc.

Ich meine damit keineswegs, daß Analytiker den Eindruck vermitteln sollten, sie würden hinter jeder Äußerung eines Patienten sofort verdeckte oder verborgene Motive wittern, die sie dem Patienten unverzüglich mitteilen müßten; denn dann liefen Analytiker unreflektierterweise Gefahr, auf seiten ihrer Analysanden massive Übertragungstendenzen zu provozieren, die z. B. die Gestalt paranoider Ängste oder massiver Unterlegenheitsgefühle annehmen könnten. Auch meine ich keinesfalls, daß sich Analytiker in jedem Moment des analytischen Prozesses zurückzunehmen hätten, um mehr oder weniger angestrengt zu überlegen, welche klugen Deutungen sie im nächsten Moment zumindest vortragen *könnten*; denn dies würde außer acht lassen, daß therapeutische Prozesse mitunter auch von gemeinsam-spontanem Lachen (Titze 1985; Heisterkamp 1990, 170 ff.), vom Teilen gemeinsamer Ratlosigkeit, vom überraschenden Miterleben von akutem Leid etc. getragen werden.

Ich plädiere aber dafür, daß Analytiker nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Analysanden *immer wieder* mit der ständigen „Präsenz“ von Unbewußtem zu konfrontieren versuchen – ein Vorhaben, dessen Realisierung zwar mitunter von widerständigen Gefühlen der Verunsicherung, der Ent-Täuschung oder des Ärgers begleitet sein mag, letztlich aber nur dann vorangetrieben werden kann, wenn auch Analysanden den begründeten Eindruck erhalten, daß diese Art des Analysierens immer wieder Entlastung bringt (und manchmal auch Hand in Hand gehen kann mit der Freude oder der Lust am Ergründen, Entdecken und Erforschen). Mein Plädoyer ist somit als Forderung zu begreifen, Analysanden in der eben skizzierten Weise kontinuierlich an das ubiquitäre Moment der bewußten *und* unbewußten Überdeterminiertheit des Manifest-Psychischen heranzuführen.

3.1. Die Begründung dieser Forderung

Zur Begründung dieser Forderung könnte man in Anlehnung an Antoch (1990, 64) meinen: „Inhalte oder Probleme, die nicht gedeutet werden, setzen sich ‚im Beziehungsverhalten in Szene‘ und führen immer wieder zu später kaum auflösbaren Problemen.“ Ich meine aber, daß dieses Argument nur bedingt trägt; denn es läßt den Stellenwert etwaiger „korrigierender“ Beziehungserfahrungen außer acht, die ebenfalls dem Aufbrechen von schwer bearbeitbaren Problemen entgegenstehen können.

Meine Forderung nach der kontinuierlichen „Deutung von Beziehung“ läßt sich vermutlich stärker mit einem anderen Hinweis begründen, den ich mit individualpsychologischen Autoren wie *Titscher* (1989), *Antoch* (1990, 67) oder *Reinelt* (vgl. *Datler und Reinelt* 1988, 81 ff.) teilen dürfte. Diesem Hinweis zufolge ist die therapeutische Beziehung der „Raum“, innerhalb dessen die bewußten und unbewußten lebensstiltypischen Tendenzen von Analytikern wie Analysanden unmittelbar zur Entfaltung gelangen. Bemüht sich der Analytiker, kontinuierlich zu verstehen, in welchen unbewußten Momenten dieses Beziehungsgeschehen gründet, dann wird es ihm möglich, Deutungen zu formulieren, deren Angemessenheit nicht nur *im* Hier und Jetzt, sondern auch *am* Hier und Jetzt nachgespürt werden kann.

Dies kontinuierlich im Auge zu behalten, vermag Analytikern und Analysanden zu helfen, auch dann begründeten Zugang zu unbewußten und unverstandenen Aspekten zu finden, wenn vordergründig gar nicht die Notwendigkeit gegeben zu sein scheint, nach Abwehrprozessen, nach unbewußten Ängsten, Wünschen, Konflikten ... zu fragen. Wenn solches Fragen weder ausgeblendet noch frühzeitig abgebrochen wird, so eröffnet dies häufig ein „tieferes“, differenzierteres Verständnis von Analysanden wie therapeutischen Prozessen; und bezeichnenderweise verdanken wir einer solchen analytischen Fragehaltung auch wesentliche psychoanalytische Theoriestücke, die heute unentbehrlich sind, wenn es darum geht, Phänomene der positiven Übertragung, der Übertragungsheilung, der Abwehr aggressiver Gefühle gegenüber dem Analytiker etc. subtil zu verstehen.

In diesem Zusammenhang meine ich, daß das Ringen um das deutungsgestützte Verstehen der therapeutischen Beziehung im hier verstandenen Sinn vor allem für die Entfaltung einer analytischen Grundhaltung unverzichtbar ist, die nicht zuletzt im Zuge der Ausbildung heranwachsender Analytiker gefördert werden sollte.

3.2. Ein kritischer Blick in jüngere individualpsychologische Literatur

Gerade unter diesem Aspekt der Förderung einer solchen analytischen Grundhaltung fällt allerdings auf, daß auch jüngeren Publikationen nur selten entnommen werden kann, in welcher Weise Individualpsychologen *kontinuierlich* um das analytische Verstehen von therapeutischen Beziehungsprozessen ringen. Um dies an einem Beispiel präzisieren zu können, möchte ich an eine Fallvignette erinnern, die *Heisterkamp* (1990, 173 f.) gegen Ende seines Artikels über „Konturen einer tiefenpsychologischen Analyse originärer Lebensbewegungen“ publizierte:

In dieser Fallvignette geht es um *Heisterkamps* Arbeit mit einem zwangsneurotischen Mann. Nach langer analytischer Arbeit hat *Heisterkamp* den Eindruck, daß es offensichtlich noch „der ausdrücklichen Thematisierung“ des Unterdrückens von spontan-emotionalen Lebensbewegungen bedarf, damit es dem Patienten überhaupt erst gelingen kann, „sich der Freude am eigenen Sein und Werden“ hinzugeben.

In einer Analysestunde kann dann *Heisterkamp* begründetermaßen die Vermutung äußern, sein Patient nehme offensichtlich an, „daß positive Gefühle nicht in die Analysestunde gehörten“. Der Analysand stimmt überrascht zu und berichtet dann glücklich von einer Reihe von Glücksgefühlen, die er außerhalb der Analysestunde in letzter Zeit erlebt habe.

Da die „originären Lebensbedingungen“ des Patienten massiv unterdrückt gewesen waren, wird er nun von *Heisterkamp* gefragt, ob er seine „aktuellen Glücksbewegungen“ nicht auch „in einer Handlung“ zum Ausdruck bringen möchte. Der Patient greift dies auf. Er schlägt Purzelbäume, tollt durch den Praxisraum – und erinnert sich an seine Kindheit zurück: Einerseits fallen ihm Szenen ein, in denen er mit Kindern im Garten herumtollt, über Beete springt und dabei einen Gartenzweig köpft. Andererseits entsinnt er sich der elterlichen Strafen und des elterlichen Schreckens über seine spontanen Lebensäußerungen.

Heisterkamp schließt sinngemäß: Am Ende der Sitzung „steht sein Mitleid mit dem eingeschränkten Leben seiner Eltern“ neben der Freude darüber, daß er den „fatalen Mechanismus der Tradierung seelischen Leids“ durchbrechen konnte (*Heisterkamp* 1990, 174).

Bezeichnend für jüngere individualpsychologische Publikationen finde ich den Umstand, daß der Patient in vielgestaltiger Weise an unbewußte Gefühle, Impulse, Erinnerungen, Hemmungen ... herangeführt und heranbegleitet wird. Bezeichnend finde ich aber auch die Tatsache, daß der Bericht über dieses Heranführen und Heranbegleiten an einem ganz bestimmten Punkt endet: Sobald spezifische Gefühle, Impulse, Erinnerungen, Hemmungen etc., die unbewußt gewesen sein dürften, nun bewußt erspürt und wahrgenommen werden können, wird kein weiteres Fragen beschrieben, das der unbewußten Bedeutung dieses Geschehens innerhalb der therapeutischen Beziehung nachspürt. Ein solches Fragen könnte z. B. folgende Aspekte berühren:

- Weshalb bedurfte es in der analytischen Situation der Deutung des Analytikers, ehe der Analysand aktuell Glücksgefühle empfinden konnte? Hatte er unbewußt Angst, der Analytiker könnte ähnlich reagieren, wie seine Eltern es früher getan haben? Und welche Aktivitäten des Analytikers könnte solch eine Haltung gefördert haben?
- Wenn der Patient schließlich beginnt, herumzutollen oder Purzelbäume zu schlagen – ist dies tatsächlich bloß als Ausdruck von aufbrechender spontaner Lebensbewegung zu begreifen? Oder kommt hier nicht gleichzeitig ein Weitertradieren unbewußter Unterwerfungs- und Anpassungstendenzen des Patienten zum Tragen, die den Patienten neben dem spontanen Erleben von Freude veranlaßten, der Anregung des Analytikers Folge zu leisten, seine Glücksbewegungen auch handelnd auszudrücken?
- Könnten diese Unterwerfungstendenzen von unbewußten Aggressionen gegen den Analytiker begleitet sein, die sich symbolisch im Bild des herumtollenden Kindes äußern, das im Zuge des Herumspringens dem Gartenzweig den Kopf abschlägt? Und könnte es nicht sein, daß sich der Patient deshalb nicht getraut, Ärger, Wut oder offenen Widerstand bewußt zu spüren oder zu zeigen, weil er – um mit *Huttanus* (1990, 238) zu sprechen – unbewußt Angst hat, daß „aggressive Regungen gegen den doch immer so liebevoll besorgten Analytiker zur Verstärkung von Schuldgefühlen führen würden“?

Fragen dieser Art könnten nach der Lektüre eines jeden Fallbeispiels entwickelt und in nahezu unbegrenzter Vielfalt vorgetragen werden. Hier soll es aber nicht um das beliebte Motto gehen: „Was fällt Ihnen zum Fallbeispiel eines Kollegen alles ein?“ Auch steht für mich nicht zur Debatte, ob irgendeine der Fragen, die ich eben formuliert habe,

in dieser oder in einer anderen Analyse in Gestalt einer Deutung eingebracht hätte werden *sollen*; denn gegen solche Erwägungen spricht schon alleine die Tatsache, daß es pure Anmaßung wäre, zu glauben, man könne nach der Lektüre eines kurzen Fallauschnittes ernsthaft diskutieren, welche Intervention an einem bestimmten Punkt eines langen therapeutischen Prozesses inwiefern angemessen hätte sein können oder nicht. Mich beschäftigt auch nicht die Frage, ob der eine oder andere Aspekt, den ich angemerkt habe, irgendwann zum tatsächlichen Thema der therapeutischen Auseinandersetzung wurde, denn letztlich geht es mir gar nicht um diesen einen Patienten und seinen Therapeuten.

Ich griff *Heisterkamps* Beispiel bloß deshalb auf, weil ich an einem Fallauschnitt aus der jüngeren Literatur verdeutlichen wollte, welches Bild von therapeutischem Handeln in mehreren individualpsychologischen Publikationen jüngeren Datums vermittelt wird: Diesem Bild zufolge scheinen Individualpsychologen an bestimmten Punkten des analytischen Prozesses aufzuhören, danach zu fragen, welche unbewußte Bedeutung jenen manifesten Momenten inhärent sein könnten, die sich innerhalb der therapeutischen Beziehung zeigen und entfalten. Und konsequenterweise wird dann auch nicht erzählt, inwiefern solche Fragen zur Ausgestaltung von Deutungen geführt haben, die dem weiteren Aufspüren und Erhellen des unbewußten Erlebens der therapeutischen Beziehung dienen sollten oder dienen konnten.

3.3. Nochmals ein Rückblick auf Alfred Adler

Nun möchte ich keineswegs der Auffassung erliegen, aus Fallbeispielen der erwähnten Art könne unmittelbar erschlossen werden, wie sich Individualpsychologen tatsächlich in Analysen verhalten. Gleichzeitig fällt aber auf, daß diesen Fallberichten eine spezifische Grundstruktur inhärent ist; denn in diesen Berichten wird nach unbewußten Momenten gefragt, wenn die therapeutische Arbeit beginnt, wenn die Analyse des Lebensstils voranschreitet oder wenn sich besondere Schwierigkeiten zeigen, die als Widerstand oder als punktuelle Unfähigkeit zum empathischen Einfühlen begriffen werden können.

Stellen sich dann bestimmte Ereignisse ein (also: lösen sich Verdrängungen, entfalten sich Regressionen, zeichnen sich wünschenswerte Veränderungen ab), *dann* setzt das publizierte Fragen nach Abwehr und unbewußter Bedeutung aus:

- Zugespitzt formuliert, ist festzuhalten, daß damit der unterschwellige Eindruck erweckt wird, Analysanden wären endlich in einen Zustand gelangt, in dem sie frei wären von unbewußten Konflikten und Ängsten, Aggressionen und Schuldgefühlen, Hemmungen und Abwehrversuchen.
- Damit wird gleichzeitig der unterschwellige Eindruck vermittelt, individualpsychologische Analytiker wären in der Lage, leidende und sich zerrissen führende Personen in diesen (beinahe heilen) Zustand empathisch zu führen.
- Und so wird überdies der Eindruck geschürt, das Erreichen dieses Zustandes setze die Forderung außer Kraft, daß die therapeutische Beziehung stets als (auch) unbewußt gestaltete „Wirkungseinheit“ begriffen werden müsse, die es deutend zu erkunden gilt.

Freilich nehme ich an, daß dieser Eindruck von keinem Individualpsychologen von

heute bewußt vermittelt werden will; denn dies stünde den vielen expliziten Äußerungen zum Thema von Deutung und Beziehung völlig entgegen. Daß viele Fallberichte dennoch so gehalten sind, wie ich es hier skizziere, legt aber die Frage nahe, ob in solchen Falldarstellungen (und vielleicht auch in manchem tagtäglichen Denken und Handeln) nicht unreflektierterweise *Adlersche* Tendenzen weitertradiert werden: Denn insbesondere der späte *Adler* postulierte ja beinahe explizit, daß ein Zuviel an Verzärtelung und ein Zuwenig an Gemeinschaftsgefühl am Beginn der therapeutischen Arbeit stünden. In der Folge sei es dann notwendig, nach dem nicht bewußt verstandenen Lebensplan des Patienten zu fragen, finale Tendenzen zu erklären und gegebenenfalls darauf zu achten, daß sich die Überlegenheits- oder Vermeidungstendenzen des Patienten innerhalb der therapeutischen Beziehung nicht zu stark machten. Erfolgt dies, so müßten diese Tendenzen bearbeitet werden, damit die therapeutische Arbeit vorangeführt werden kann. Ist Gemeinschaftsgefühl ausgebildet, ist es im Vergleich zum Beginn der therapeutischen Arbeit beinahe hinfällig, auch jetzt noch nach unverständenen finalen Ausrichtungen, nach unverständenen Motiven drängender Kompensationsversuche oder nach unverständenen Aspekten der Therapeut-Patient-Beziehung zu fragen.

4. Zum Abschluß ein Plädoyer für Diskurs und Diskussion

Mit diesen letzten, pointiert gehaltenen Hinweisen auf mögliche Ähnlichkeiten zwischen *Adlerschen* und gegenwärtigen Fallberichten habe ich bereits das Problem des Deutens unserer Beziehung zu *Alfred Adler* tangiert. Auch dies kein Zufall; denn diesen Blick auf unsere gemeinsamen individuell unterschiedlichen Traditionsgebundenheiten halte ich für unverzichtbar, wenn wir jene Diskussionskultur fortführen wollen, die sich in der deutschsprachigen Individualpsychologie der letzten Jahre entfaltet hat.

Ich meine damit jene Diskussionskultur, die sich nicht nur durch das argwöhnische Gegenüberstellen von Meinungsverschiedenheiten auszeichnet, sondern durch den Versuch, Begründungen für unterschiedliche Auffassungen herauszuschälen, in ihrer Herkunft auszuweisen und zum Gegenstand des gemeinsamen Gesprächs zu machen.

Im Dienst der Weiterentwicklung unserer Überlegungen und Reflexionen wird es dabei – um ein *Cremerius*-Wort zu paraphrasieren – nicht nur nötig sein, *Freud* und *Adler* über die Schulter zu schauen, sondern auch uns auf die Finger.

Literatur

- Adler, A.*: Individualpsychologie in der Schule (1929 b). Fischer, Frankfurt/M. 1973
– Individualpsychologische Behandlung der Neurosen (1913 a). In *Adler, Alfred*: Praxis und Theorie der Individualpsychologie. Fischer, Frankfurt/M. 1974, 48–66
– Neurosen. Zur Diagnose und Behandlung (1929 c). Fischer, Frankfurt/M. 1981
Ansbacher, H. L.: *Alfred Adler. Problems of Neurosis*. Harper and Row, New York 1964
– *Alfred Adlers Unterscheidung zwischen psychoanalytischer Methode und Freudscher Theorie*. Zeitschrift für Individualpsychologie 12/1987, 233–243
Antoch, R. F.: Beziehungsarbeit in Beratung und Therapie. Zeitschrift für Individualpsychologie 15/1990, 56–68
Apel, K.-O.: Die Erklären-Verstehen-Kontroverse in transzendentalpragmatischer Sicht. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1979
Bauriedl, Th.: Beziehungsanalyse. Das dialektisch-emanzipatorische Prinzip der Psychoanalyse und seine Konsequenzen für die psychoanalytische Familientherapie. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1984

- Cremerius, J.*: Freud bei der Arbeit über die Schulter geschaut – seine Technik im Spiegel von Schülern und Patienten. In *Ehebal, U.*, und *F.-W. Eickhoff* (Hrsg.): *Humanität und Technik in der Psychoanalyse*. Huber, Bern 1981, 123–158
- Datler, W.*: Psychoanalytische Repräsentantenlehre und pädagogisches Handeln. Eine Anmerkung zu Zulligers Methode der „deutungsfreien Kinderpsychotherapie“ und deren möglichen Relevanz für Pädagogik. In: *Bittner, G.*, und *Ertle, Ch.* (Hrsg.): *Pädagogik und Psychoanalyse*. Königshausen und Neumann, Würzburg 1985, 67–80
- Apperzeption, Wiedererinnern und Neubeginn: Auf dem Weg zu einer Theorie des psychoanalytischen Prozesses. *Zeitschrift für Individualpsychologie* 16/1991, 247–259
 - *Reinelt, T.*: Das Konzept der tendenziösen Apperzeption und seine Relevanz für das Verständnis von Deutung und Beziehung im psychotherapeutischen Prozeß. In: *Reinelt, T.*, und *Datler, W.* (Hrsg.): *Deutung und Beziehung im psychotherapeutischen Prozeß*. Springer, Berlin 1989, 73–88
- Deserno, H.*: Die Analyse und das Arbeitsbündnis. Eine Kritik des Arbeitsbündnisbegriffes. Verlag Internationale Psychoanalyse, München 1990
- Greenson, R.*: Technik und Praxis der Psychoanalyse. Klett, Stuttgart 1975
- Gstach, J.*: Die psychoanalytische Identität der Individualpsychologie im Spiegel der Literaturangaben individualpsychologischer Autoren. *Zeitschrift für Individualpsychologie* 16/1991, 39–53
- Heisterkamp, G.*: Psychotherapie als Beziehungsanalyse. *Zeitschrift für Individualpsychologie* 8/1983, 86–105
- „Kriegskosten“ der Finalität. In: *Reinelt, T.*, *Otalora, Z.*, und *Kappus, H.* (Hrsg.): *Die Begegnung der Individualpsychologie mit anderen Therapieformen*. Reinhardt, München 1984, 142–149
 - Übertragung, Gegenübertragung und Widerstand als Teilaspekte der Therapeut-Patient-Beziehung. In: *Mohr, F.-J.* (Hrsg.): *Zur Patienten-Therapeuten-Beziehung*. Reinhardt, München 1986, 9–23
 - Konturen einer tiefenpsychologischen Analyse originärer Lebensbewegungen. *Zeitschrift für Individualpsychologie* 15/1990, 83–95, 163–176
- Huttanus, A.*: Zum Konflikt im Allgemeinen und zum Konflikt in der Individualpsychologie um das Konflikt-Konstrukt im Besonderen. *Zeitschrift für Individualpsychologie* 12/1987, 160–173
- Empathie als Allheilmittel? Ergänzungen zu D. Tenbrink: Neurose als Entwicklungsstörung. *Zeitschrift für Individualpsychologie* 15/1990, 237–239
- Presslich-Titscher, E.*: Individualpsychologen als Psychoanalytiker: Sind individualpsychologische Analysen Psychoanalysen? *Zeitschrift für Individualpsychologie* 16/1991, 260–266
- Schmidt, R.*: Aus der Arbeit mit psychosomatisch leidenden Patienten: 14 Thesen zum Problem von Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozeß. In: *Reinelt, T.*, und *Datler, W.* (Hrsg.): *Beziehung und Deutung im psychoanalytischen Prozeß*. Springer, Berlin 1989, 57–72
- Spiel, W.*: Individualpsychologie – quo vadis? In: *Kehrer, A.*, und *Scheer, P.*: *Das weite Land der Individualpsychologie*. Literas, Wien 1983, 159–167
- Titscher, E.*: Übertragung – ein altes neues Thema. *Zeitschrift für Individualpsychologie* 14/1989, 103–109
- Titze, M.*: Heilkraft des Humors. Herder, Freiburg/Br. 1985
- Beziehung und Deutung in der Individualpsychologie – oder: Reziprokes Verstehen und dialogischer Perspektivenwandel. In: *Reinelt, T.*, und *Datler, W.* (Hrsg.): *Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozeß*. Springer, Berlin 1989, 39–56
- Witte, K.-H.*: Das schielende Adlerauge – oder wie Alfred Adler die Schätze seiner ursprünglichen Theorie übersah. *Zeitschrift für Individualpsychologie* 13/1988, 16–25
- Wurmser, L.*: Flucht vor dem Gewissen: Analyse von Über-Ich und Abwehr bei schweren Neurosen. Springer, Berlin 1987